

Abo [Arbeitslos bei Vollbeschäftigung](#)

Sie finden trotz Personalnot keinen Job – wie ist das möglich?

Die Schweizer Arbeitslosenquote ist so tief wie seit 20 Jahren nicht. Und doch gibt



[Alexandra Aregger](#), [Stefano Schröter](#), [Dominique Meienberg](#), [Franziska Rothenbühler](#)

Publiziert: 14.01.2023, 23:30



Drei von knapp 100'000 Menschen in der Schweiz, die 2022 keine Stelle hatten: Oliver Merz, Atousa A. und Abdi Gaal Hassan.

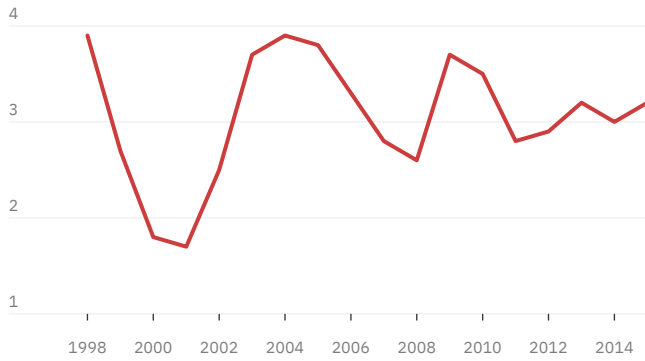
Fotos: Franziska Rothenbühler, Dominique Meienberg, Stefano Schröter

«Sehen Sie, das bekomme ich ständig zu hören.» Abdi Gaal Hassan öffnet auf dem Smartphone das Mail eines Logistikunternehmens. «Auch wenn wir Ihre Bewerbung sehr ansprechend finden, müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass wir Ihre Bewerbung dieses Mal nicht berücksichtigen können», schreibt ihm die Personalverantwortliche. Es ist eine von über 150 Absagen, die der 50-Jährige in den vergangenen Monaten erhielt.

Er gehört zu den durchschnittlich 99'600 registrierten Arbeitslosen des vergangenen Jahres. Mit 2,2 Prozent liegt die Arbeitslosenquote so tief wie seit zwanzig Jahren nicht mehr. Gleichzeitig klagen etliche Branchen über akuten Personalbedarf, versuchen sich mittels Crashkursen irgendwie über Wasser zu halten.

Arbeitslosigkeit sinkt auf ein 20-Jahres-Tief

Jährliche Arbeitslosenquote in der Schweiz, in Prozent



Grafik: aa; Quelle: Seco; [Daten herunterladen](#)

Wie ergeht es Menschen, die arbeiten wollen, trotz dieser Ausgangslage aber nur Absagen kassieren? Die SonntagsZeitung hat viele von ihnen kennen gelernt. Drei haben sich dazu bereit erklärt, ihre sehr unterschiedlichen Geschichten zu erzählen.

Abdi Gaal Hassan (50), Lager- und Produktionsmitarbeiter



Abdi Gaal Hassan ist seit über einem Jahr arbeitslos, «dabei habe ich doch viele Jahre Erfahrung und bin körperlich noch sehr fit».

Foto: Stefano Schröter

Hassan seufzt und blickt betrübt zu seiner halb leeren Kaffeetasse hinunter. Wir sitzen in einem kleinen Café in Luzern, ein Vergnügen, das er sich nur selten mehr leistet. Seit Sommer 2021 ist er arbeitslos.

Der gebürtige Somalier lebt seit 2001 in der Schweiz. In seiner Heimat arbeitete er auf dem Bau, seine erste Stelle hier kriegt er als Lagerist in einem renommierten

Luzerner Hotel. Hassan organisiert das Lager und merkt, dass ihm das liegt.

Er lernt intensiv Deutsch und arbeitet stets weiter, zwischendurch als Reinigungskraft in Büros oder Restaurants, hauptsächlich aber als Lager- und Produktionsmitarbeiter bei Gemüselieferanten oder Paketzustellern. Mal besteht seine Aufgabe darin, Fleisch und Gemüse in der geforderten Zeit einzupacken. Oder er ist dafür zuständig, dass LKW be- und entladen werden und die Ware zum Förderband manövriert wird.

Hassan hat zwar keine Ausbildung im Bereich Logistik, sammelt jedoch über die Jahre viel Berufserfahrung. Im Sommer 2021 aber wird ihm aus «wirtschaftlichen Gründen» gekündigt. Seither erhält er nur Absagen: «Dabei habe ich doch viele Jahre Erfahrung und bin körperlich noch sehr fit.» Er zeigt das Arbeitszeugnis seiner letzten Arbeitgeberin, für die er vier Jahre gearbeitet hat. Sie beschreibt den 50-jährigen als «fleissigen, pflichtbewussten und äusserst zuverlässigen Mitarbeiter», mit dessen Leistungen man «sehr zufrieden» war.

Wo also liegt das Problem?

«Es ist der Gabelstapler», sagt Hassan. Immer wieder fragten Arbeitgeber auf seine Bewerbung hin, ob er den Staplerschein besitze. Will er das Fahrzeug bedienen, gilt das als «Arbeit mit besonderen Gefahren» – wofür es gemäss Verordnung über die Unfallverhütung eine entsprechende Ausbildung braucht.

Diese besitzt er nicht. Der viertägige Grundkurs kostet um die 1200 Franken, den ihm das Regionale Arbeitsvermittlungszentrum (RAV) nicht zahlen will. «Das kann ich mir nicht leisten», sagt Hassan, der von knapp 2300 Franken Arbeitslosengeld pro Monat lebt. Davon geht ein beträchtlicher Teil für die 1600 Franken teure Wohnung weg, die er mit seiner Frau bewohnt. Zu schaffen machen ihm auch die steigenden Lebensmittel-, Strom- und Heizkosten.

«Ich möchte wirklich arbeiten», sagt der inzwischen eingebürgerte Schweizer nach seinem letzten Schluck Kaffee. «Auch mit Teilzeit oder Stundenlohn wäre ich zufrieden. Hauptsache, eine Stelle.»

Arbeitslose haben in der Regel zwei Jahre lang Anspruch auf 70 Prozent ihres versicherten Lohnes. Doch damit das Geld fliesst, müssen sie dem RAV monatlich zehn oder mehr eingereichte Bewerbungen vorlegen.

Mit über einem Jahr ohne Job gilt Hassan als langzeitarbeitslos. Im vergangenen Jahr war rund jeder fünfte Arbeitslose ein sogenannter Langzeitarbeitsloser. Deren Anteil ging zwar gegenüber 2021 etwas zurück, ist aber dennoch um einiges höher als in den Jahren vor der Pandemie.

Das liegt mitunter daran, dass sich Langzeitarbeitslosigkeit durch individuelle «Risikofaktoren», wie sie das Staatssekretariat für Wirtschaft nennt, auszeichnet. Dazu zählt es Alter, Bildung oder gesundheitliche Einschränkungen. Erholt sich der Arbeitsmarkt nach einer Krise wie jetzt nach der Pandemie, stellen die Unternehmen zunächst eher jene Menschen mit günstigen Voraussetzungen ein. Auch hinkt die Erholung der Langzeitarbeitslosenquote jener der Arbeitslosenquote hinterher.

Hassans Fall zeige beispielhaft, wie ein Kurszertifikat im Einzelfall über eine An- oder Nichtanstellung entscheide, sagt Johanna Häderer. Sie ist Jobcoach beim

Schweizerischen Arbeiterhilfswerk Zentralschweiz, das unter anderem Stellensuchende oder Migrantinnen und Migranten berät, bildet und vermittelt.

In Hassans Fall komme erschwerend hinzu, dass die Staplerausbildungsanbieter, mit denen das RAV zusammenarbeite, ein bestimmtes Deutschniveau verlangten. Dieses habe der 50-Jährige knapp nicht erreicht. Häderer vermutet, der fehlende Schein sei bei vielen Firmen «lediglich ein Vorwand für die Stellenabsage». Schliesslich ermöglichten viele Firmen ihren Angestellten intern, den Schein zu machen.

Meist sind es verschiedene Faktoren, die zur Arbeitslosigkeit führen, wie das Beispiel von Atousa A. zeigt.

—

—

**Atousa A. (33), studierte Medienwirtschaftlerin und -
managerin**



«Ich hoffe, ich kann meinen beruflichen Platz in der Schweiz finden und diesbezüglich glücklich sein»: Atousa A. in Zürich.

Foto: Dominique Meienberg

«Wir haben Kandidaten, die dem Anforderungsprofil besser entsprechen», liest Atousa A. (voller Name der Redaktion bekannt) leise eine ihrer vielen Absagen vor und schaut um sich. Sie möchte nicht, dass die anderen Leute im Restaurant an der Zürcher Langstrasse mithören.

Die Arbeitslosigkeit macht der sonst so selbstbewussten Frau zu schaffen. «Es geht einfach nicht weiter. Egal, wie sehr ich mich anstrenge.» Sie möchte nicht ihren vollen Namen in der Zeitung lesen. Denn sie hofft, bald aus der Arbeitslosigkeit raus zu sein.

A. ist gebürtige Iranerin und seit einem Jahrzehnt in der Schweiz. Bevor ihre Familie aus politischen Gründen den Iran verliess, arbeitete sie mehrere Jahre für einen Fernsehsender in Malaysia als Moderatorin und Marketingkoordinatorin. «Marke-

ting liegt mir. Ich mag den direkten Kontakt zu Menschen und bin kreativ», sagt A. über sich selber.

Als sie mit 23 in die Schweiz kommt, ist denn auch schnell klar, wohin die berufliche Reise geht. Nach einem Jahr intensivem Deutschlernen beginnt sie ein Studium in Medienwirtschaft und Medienmanagement an einer höheren Fachhochschule. Und büffelt während des dreijährigen Studiums weiterhin Deutsch.

«Es war ziemlich streng», sagt Atousa A. «Aber ich wusste, wofür ich bis spätabends lerne. Heute weiss ich das nicht mehr.» Ihre Augen füllen sich mit Tränen.

Nach dem Studium bewirbt sich A. Dutzende Male auf Praktika und Stellen im Bereich Marketing. Ohne Erfolg. Nach monatelangem Frust zieht A. die Reissleine und sucht nach einem zweiten Standbein. «Make-up war mein Hobby, also dachte ich, vielleicht klappts ja da.» Sie lässt sich zur Visagistin ausbilden und findet einen Job in einer Kosmetikabteilung eines Warenhauses.

Die studierte Marketingfachfrau berät vier Jahre lang Kundinnen und Kunden und erledigt Büroarbeiten. Dann kommt die Pandemie – und mit ihr Ladenschliessungen und schwindende Kundschaft. Anfang 2022 reicht es ihr: Sie kündigt und will es im Marketing nochmals versuchen. Schliesslich hat sie noch mehr Verkaufserfahrung sammeln und Deutsch lernen können. Sie will in ein Marketingbüro, «das ist mein grosser Traum».

Stattdessen landet sie am selben Punkt wie Jahre zuvor. Bewerbung um Bewerbung wird abgelehnt. Im März 2022 sieht sie sich gezwungen, sich beim RAV anzumelden. Dass ihr das nicht behagt, ist ihr ins Gesicht geschrieben. «Ich möchte aktiv sein in der Gesellschaft», sagt Atousa A.

Was die 33-Jährige am meisten frustriert: «Ich weiss nicht, woran es liegt.» Häufig kriege sie keine Begründung für die Absage. Wenn, dann sei von besseren Kandidatinnen und Kandidaten die Rede. Von solchen mit mehr praktischer Erfahrung. Auch befürchtet sie einen Nachteil durch ihren ausländisch klingenden Namen. «Gewisse Arbeitgeber haben mir sogar direkt gesagt, dass sie halt jene mit Schweizer Namen vorziehen.» Es sei wohl eine Kombination aus allem.

Etwas Hoffnung schöpft sie durch ein befristetes Praktikum, das sie dank der Vermittlung der Stiftung Stellennetz im Dezember begonnen hat. Bis vorerst Ende Februar kann sie in einer Agentur in Zürich Marketing-Luft schnuppern. «Wenn alles gut läuft, darf ich vielleicht länger bleiben», sagt Atousa A. «Ich hoffe, ich kann meinen beruflichen Platz in der Schweiz finden und diesbezüglich glücklich sein.»

Besondere Mühe, ihren Platz zu finden, haben Hilfskräfte: Reinigungspersonal, Fensterputzer oder Küchenhilfen. 7 Prozent beträgt dort die aktuellste Arbeitslosenquote vom Dezember.

Auch in gewissen Branchen bleibt die Arbeitslosigkeit deutlich über dem momentanen Quotientief von 2,2 Prozent. Auffällig hoch ist sie im Gast- und Baugewerbe mit 4,4 Prozent.

Besonders viele Arbeitslose im Gastgewerbe und Bau

Die Arbeitslosenquoten nach Wirtschaftszweigen, in Prozent (Stand Dezember 2022)

Gastgewerbe	
Baugewerbe	
Detailhandel	
Kunst, Unterhaltung, Erholung	
Informatik	2,1
Banken	2
Maschinenbau	1,6
Gesundheits- und Sozialwesen	1,5
Erziehung und Unterricht	1

Grafik: aa; Quelle: Seco; [Daten herunterladen](#)

Schwer haben es gemäss dem Schweizerischen Arbeiterhilfswerk Zentralschweiz aber auch diejenigen mit körperlichen Einschränkungen oder Beschwerden. Wie ein doktorierter Theologe.

Oliver Merz (51), Pfarrer und Forscher



«Es gibt kaum Stellen, die zu meinem spezifischen Profil passen»: Oliver Merz bei sich zu Hause in Thun im Garten.

Foto: Franziska Rothenbühler

Er zeigt etwas verlegen auf den Teller und sagt: «Die Nussgipfel sind zwar aus dem Anti-Food-Waste-Shop um die Ecke und darum von gestern. Aber damit tut man ja was Gutes, nicht?» Seine soziale Ader sei schon in der Jugendzeit aufgefallen, sagt

Oliver Merz in Thun an seinem Stubentisch. «Viele sagten mir: Du solltest Pfarrer werden.»

Merz sollte mit seinem Beruf ein äusserst gefragter Mann sein, müsste man angesichts des Pfarrermangels meinen. Seit August 2022 ist der dreifache Familienvater jedoch arbeitslos und beim RAV gemeldet. «Ich bevorzuge: stellensuchend», sagt Merz. Nicht, weil er sich schämen würde. Es ist nicht das erste Mal, dass er Arbeitslosengeld beziehen muss. Vielmehr geht es darum, dass er viel zu tun hat – eigentlich.

Von vorne: Eigentlich will Merz Grafiker werden. Doch mit 19 Jahren erhält er die Diagnose multiple Sklerose. Er spürt, wie er «komplexen, tiefgründigen Fragen» auf den Grund gehen will. Er studiert Theologie und wird tatsächlich Pfarrer. Vor seinem ersten Stellenantritt muss er ärztlich bestätigen lassen, dass er trotz seiner Krankheit für den Pfarrberuf taugt. «Von da an erlebte ich am eigenen Leib, welche Probleme eine Beeinträchtigung im Berufsleben verursachen kann.»

Während knapp zwanzig Jahren ist Merz als Pfarrer in unterschiedlichen kirchlichen Umfeldern angestellt. Auch heute predigt er noch gelegentlich oder begleitet Menschen seelsorgerlich, in seiner letzten Anstellung war er Sportpfarrer. Doch nebenbei will er die Zusammenhänge von Beeinträchtigung und Pfarrberuf erforschen. Praktisch in allen akademischen Diplomarbeiten widmet er sich der Inklusion – bis zum Dokortitel.

Merz wächst zunehmend in Lehraufträge und Beratungsaufgaben hinein. Er kann mehrere Forschungs- und Beratungsprojekte in Vereinen, Kirchen oder Non-Profit-Organisationen umsetzen. Doch immer wieder geht das Geld aus, oder die Projektstellen sind befristet. Und dass er wegen seiner Krankheit zwingend auf die Verkraftbarkeit achten soll, kostet ihn auch einmal die Anstellung.

Auch wenn das Bewusstsein für Inklusion und Diversity steigt, so stellt Merz fest: «Es gibt kaum Stellen, die zu meinem spezifischen Profil passen.» Er hat sich auf ein Feld spezialisiert, das in der Arbeitswelt und insbesondere im Kirchengumfeld noch kaum gefragt ist.

Zurzeit bewirbt sich Merz auf unterschiedliche Jobprofile: etwa als Dozent an einer Fachhochschule, als Fachbeauftragter oder auf Seelsorgestellen. Daneben hat er das «Institut Inklusiv» gegründet, mit welchem er Schulungen und Beratungen anbietet. Die Aufträge nähmen zwar zu, sagt Merz. Für mehr als ein paar Hundert Franken Lohn im Monat, die vom Arbeitslosengeld abgezogen werden, reicht es zurzeit aber nicht.

Doch warum nicht zurück in die Pfarrerrolle? Merz überlegt keine Sekunde – schliesslich kriegt er die Frage häufig gestellt. Einerseits seien die Hürden im Kanton Bern, wo er lebt und seine Kinder teils noch zur Schule gehen, gross: Da ihm die Ordination in der Bernischen Landeskirche fehlt, müsste er dafür voraussichtlich eine mehrjährige Schulung durchlaufen. In einem anderen Kanton wäre es deutlich einfacher.

Andererseits sagt Merz: «Ich habe mich akademisch und thematisch derart spezialisiert, dass es wenig Sinn macht, wieder voll in die pastorale Praxis zurückzugehen.» Lasse sich eine Stelle aber mit seiner Institutstätigkeit kombinieren, sei ein Pfarrer-Comeback durchaus denkbar. Und reicht den Teller: Schliesslich tue man mit dem Nussgipfel auch etwas Gutes fürs Gemüt.

Nicht alle haben so viel Pech bei der Stellensuche wie Abdi Gaal Hassan, Atousa A. und Oliver Merz. Viele Arbeitslose würden vom grossen Personalmangel profitieren, berichten die Stellenvermittlerinnen und -vermittler.

Johanna Häderer vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk Zentralschweiz etwa sagt, es sei momentan deutlich einfacher, Stellen zu vermitteln. «Selbst über 60-Jährige finden wieder eine Anstellung, wenn auch meist nur auf temporärer Basis.»

Vor ein, zwei Jahren sei das in den meisten Fällen noch undenkbar gewesen.

Jetzt das passende Abo auswählen

Freier Zugriff auf alle News und Recherchen auf der Webseite sowie in der App. Jetzt Ihr Digital-Abo. Monatlich kündbar. 30 Tage gratis für Neukunden.

BESTSELLER

Basic Monatsabo

1. Monat kostenlos

15.- /Monat

✓ 1 Benutzerkonto

Jetzt gratis testen

Regular Monatsabo

1. Monat kostenlos

19.- /Monat

✓ 1 Benutzerkonto

✓ Werbefrei

Jetzt gratis testen

Prem Monat

1. Monat kostenlos

29.- /Monat

✓ 2 Benutzerkonten
✓ Sie Ihr Abo kündbar
✓ Person Ihrer Wahl

✓ Werbefrei & I

Jetzt gratis testen

[Weitere Abonnemente](#)

[Zurück zur Startseite](#)